

SCHÖPFUNG * 11. Mai 2022

Schöpfung als säkulare Welt – am Beispiel von Heidegger

Dario Colombo hat Ihnen in der letzten Woche eine Einführung in die „Sophiologie“ gegeben. Sie ist eine gelungene Antwort auf die Verwandlung von SCHÖPFUNG in NATUR in der Neuzeit. Und sie ist vermittelt durch eine CHRISTOLOGIE, in deren Licht die Rede von der SCHÖPFUNG in ihr volles Recht eingesetzt wird. Im Licht der Menschwerdung Gottes und der leibhaften Auferstehung bekennen Christen implizit mit:

- * Die endliche Wirklichkeit stammt aus Gott, und zwar nicht nur aus Gottes allmächtigem Willen, sondern aus einer Mitteilung seiner göttlichen NATUR, wenn auch in der Differenz der Freiheit und Endlichkeit (ungeschaffene – geschaffene Weisheit/Sophia).
- * Bei aller radikalen ontologischen Differenz, die nie aufgehoben wird, ist die geschöpfliche Wirklichkeit *capax Dei*, d.h. es ist für sie keine Entfremdung, wenn Gott in ihr sein göttliches Leben auf menschliche Weise lebt (Perichorese). Ihre höchste Berufung besteht darin, ihr geschöpfliches Leben auf göttliche Weise in ewigem Selbstand zu leben.
- * Wenn daher von der endlichen Wirklichkeit gesprochen wird, muss dies mit einer apophatischen Ehrfurcht geschehen: Die Welt trägt die Spuren Gottes in sich. Sie hat Anteil am Geheimnis Gottes.

Der Begriff NATUR hat ein typisches Geschick in der Begriffsgeschichte erlebt:

- * Er dient dazu, die wirkliche ontologische Differenz der Geschaffenen vom Schöpfer und dessen (relative) Autonomie zum Ausdruck zu bringen. Gott ist nicht irgendein Teil dieser Schöpfung. Er ist auch nicht der ontologische Schlussstein. Er ist „transzendent“.
- * Er verselbständigt sich zu einer Größe, die in ihrer Eigenlogik ohne Bezug zu Gott ausgearbeitet wird (z.B. in der mechanischen Physik auf der Suche nach einer Weltformel). NATUR verliert die Qualität der KONTINGENZ.
- * Es zeigt sich, dass ein so gefasster Naturbegriff selbst inkohärent wird. Er kann aus zwei Perspektiven kritisiert werden:
 - Vom Glauben her ist er zu optimistisch naiv, weil er die Opfer nicht erklären kann, denn Begriffe wie Sünde und Vergebung haben keinen Platz mehr.
 - Aus „weltlicher“ Perspektive verliert er zunächst seine Eindeutigkeit (z.B. durch den Zufall). Am Schluss verliert er seine innere Einheit, weil es

dafür keinen Bezugspunkt mehr gibt. Ganz am Schluss wird er fallengelassen, beliebig oder nihilistisch, im schlimmsten Falle totalitär.

Heute verfolgen wir denselben Prozess anhand eines anderen Begriffs, der an die Stelle von SCHÖPFUNG getreten ist, prüfen. Es ist der Begriff der WELT.

Wir können unsere heutige Arbeit auch die „Pfadfinderaufgabe“ nennen: Gibt es „Spuren Gottes“ in der Welt? Wie vermeiden wir, sie allzu naiv und eindeutig benennen zu wollen? Wie erkenne ich Gottes Gegenwart in der Welt, ohne naiv die Faktizität zu erhöhen? Wie sage ich mit Überzeugung: Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes – ohne Putins Gesicht mit dem heiligen Angesicht Gottes zu identifizieren?

Psalm 77 kann ein Leitmotiv sein. Es handelt sich um einen Klagepsalm eines unruhigen, nicht etwa eines selbstgewissen Glaubenden:

Ich rufe zu Gott, ich schreie, / ich rufe zu Gott, bis er mich hört. / Am Tag meiner Not suche ich den Herrn; / unablässig erhebe ich nachts meine Hände, / meine Seele lässt sich nicht trösten. / Denke ich an Gott, muss ich seufzen; / sinne ich nach, dann will mein Geist verzagen ...

V. 20f.: Durch das Meer ging dein Weg, / dein Pfad durch gewaltige Wasser, / doch niemand sah deine Spuren (*et vestigia tua non cognoscentur / Neque apparuerunt vestigia tua*). / Du führtest dein Volk wie eine Herde / durch die Hand von Mose und Aaron.

Das Verständnis der Schöpfung lebt von Gegenbegriffen, in denen die uns umgebende Wirklichkeit ohne Bezug zu Gott ausgesagt wird. Kandidaten solcher Begriffe waren im Laufe der Geschichte MATERIE (in der Gnosis), KOSMOS (von der Antike bis zur Renaissance), NATUR (im mechanischen Zeitalter der dominierenden Naturwissenschaften) oder EVOLUTION (aufgrund der Entdeckungen Darwins). Die vordringliche Unterscheidung der Geister heute ist vermutlich unter Bezug zum Begriff „Welt“ zu leisten. Ich stütze mich dabei auf den Artikel „Welt“ im neuen Lexikon für Theologie und Kirche¹ und auf den Artikel „Welt“ im Handbuch theologischer Grundbegriffe² (die auch als Beilage zu dieser Vorlesung nachzulesen sind); empfehlenswert sind auch die Artikel im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“ (Band 12) und in der „Theologischen Realenzyklopädie“ (Band 35, wo „Welt/Weltanschauung/Weltbild“ in einem Artikel zusammengefasst

¹ LThK, Bd 18 (32001), 1058-1068.

² Bd 2, München 1963, 813-834.

sind) . Außerdem empfehle ich Ihnen Martin Heideggers Werke „Sein und Zeit“³ und seinen Brief „Über den Humanismus“⁴ sowie Hans Ebelings Buch über „Martin Heidegger. Philosophie und Ideologie“⁵, die Abrechnung eines Schülers mit den ideologischen Auswirkungen der Philosophie seines Lehrers.

Eine neue Aufmerksamkeit fand in der Theologie die Rede von der „Welt“ durch Johann Baptist Metz, der eine „Theologie der Welt“ verfasste.⁶ Diese Thematik galt in der Zeit der Rezeption des II. Vatikanischen Konzils als Zeichen für eine neue „Weltoffenheit“ der Kirche. Mit einem impliziten kritischen Akzent publizierte Dieter Hattrup 1994 eine „Theologie der Erde“⁷, die dem optimistischen Klang des Weltbegriffs an die konkrete endliche Erde mit ihren Leiden und Aporien, mit ihrer Endlichkeit und auch mit den Zeichen der ökologischen Krise entgegensetzen wollte. Eine sehr anregende Behandlung der Thematik könnte heute bei der Frage nach der „säkularen Welt“ ansetzen und sich auf das inzwischen breit rezipierte Werk von Charles Taylor, „A Secular Age“ beziehen.⁸

Im begrenzten Rahmen dieses Beitrags lässt sich kaum mehr als eine Arbeitshypothese vorstellen. Ich möchte Sie damit vor allem dazu anregen, in der Verwendung des Begriffs „Welt“ aufmerksam und (selbst)kritisch vorzugehen. Auf jeden Fall ist der Ausdruck „Welt“ der Versuch, das Ganze der uns zugänglichen Wirklichkeit auf den Begriff zu bringen; insofern entspricht er dem griechischen und lateinischen Begriff *kosmos* bzw. *mundus*, der ein Vertrauen in eine harmonische und schöne Ordnung als Beiklang hatte. Das Wort „Welt“ kommt in unserer theologischen Rede viel, vielleicht zu viel vor und ist heute meist sehr positiv besetzt, begleitet von einem schlechten Gewissen, die Kirche habe „die Welt“ zu lange nicht hinreichend beachtet bzw. ihr eigenes Welt-sein übersehen. Der Welt-Begriff hat nicht zuletzt den Vorteil, dass er im außer-theologischen Bereich gebräuchlich und unverdächtig ist, aber auch biblisch reich bezeugt ist. So können wir in drei Schritten vorgehen:

³ Erstmals 1927; Tübingen ¹⁶1986.

⁴ Der Brief wurde ursprünglich im Herbst 1946 an Jean Beaufret in Paris geschrieben. Die erste Veröffentlichung erfolgte 1947, als selbständige Schrift erstmals 1949; benutzte Ausgabe: Frankfurt a.M. ¹⁰2000.

⁵ Reinbek 1991.

⁶ Johann Baptist Metz, Zur Theologie der Welt, Mainz 1973.

⁷ Paderborn 1994.

⁸ Charles Taylor, A Secular Age, Cambridge MA – London 2007; deutsch: Charles Taylor, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt a.M. 2012 u.ö.

- a. der biblische, besser: neutestamentliche Welt-Begriff;
- b. der Bezug zum philosophischen Welt-Begriff unter besonderer Aufmerksamkeit für das Welt-Verständnis in der Philosophie Heideggers;
- c. die exemplarische Auswertung eines neuesten Versuchs (im LThK), den Weltbegriff auf diesem Hintergrund theologisch zu bestimmen.

a. Der neutestamentliche Welt-Begriff

Außerhalb des biblischen Raumes drückt sich der Versuch, im religiösen oder philosophischen Sinne einen Blick auf das Ganze zu gewinnen, in dem Wort „Kosmos“ aus.⁹ „Kosmos“ ist dabei anfangs keineswegs ein „kosmologischer“ Begriff, sondern ein Wort der lebensweltlichen Sprache und bedeutet „Ordnung“: im militärisch-politischen oder im sozialen Sinn. Lange behält das Wort einen regionalen Sinn und wird erst spät zur Bezeichnung des Ganzen der uns zugänglichen Wirklichkeit verwendet. Bei Platon wird der Ausdruck synonym mit „All“ (πᾶν). Der Begriff „Welt“ kann offenkundig nur dort entstehen, wo es anderes als „Welt“ gibt, denn die Welt kommt nur dann in den Blick, wenn eine Distanzierung von ihr möglich ist. Der Fisch kann das Wasser, das ihn umgibt, nicht „Meer“ nennen oder jedenfalls nicht als das erfassen, was es als „Meer“ ist. Doch der Gläubende kann die Schöpfung, die ihn umgibt, „Welt“ nennen und damit zugleich ihre innere Einheit aussagen. Gerade aus diesem Grunde verwendet das Alte Testament die Worte „Kosmos“ oder „Welt“ nicht im heute üblichen Sinne. Sein kosmologisches Weltbild teilt Israel weitgehend mit den umliegenden Völkern, neu aber ist seine Gottesbeziehung, die im Anruf Gottes mitten in der Geschichte gründet – sei es zunächst die Begegnung des Volkes Israel mit dem erwählenden und befreienden Gott Jahwe, sei es die Begegnung mit Jesus Christus, der auf dem Hintergrund einer langen Geschichte der glaubenden Erwartung als Retter „der Welt“ erkannt und geglaubt wird. Nicht Mensch und Kosmos stehen sich gegenüber, sondern Mensch und Kosmos als Schöpfung bilden gemeinsam das Gegenüber zu Gott dem Schöpfer. Durch das freie Verhältnis, in das der Mensch zu dem rufenden und erwählenden Gott tritt, gewinnt er auch ein ungeahnt freies Verhältnis zu der ihn umgebenden Welt: Gemäß der Schöpfungsgeschichte benennt der Mensch die übrigen Geschöpfe, die Gestirne sind nicht Götter am Himmelszelt, sondern „Leuchten“, die der Schöpfermacht Gottes unterliegen. Durch diesen Bezug zum Schöpfer gewinnt Israel die Möglichkeit, die

⁹ Vgl. Art. Kosmos, in: HWPh 4 (1976) 1167-1176

Einheit dessen in den Blick zu nehmen, was mit den Worten „Kosmos“, „All“ oder „Welt“ bezeichnet wird: Da es einen Gott gibt, ist auch dieser Kosmos einer und einzig, denn der eine Gott hat ihn geschaffen.

Diese sehr knapp zusammengefassten Ergebnisse sind in der Exegese und Theologie der Heiligen Schrift näher zu entfalten: „Welt“ war für Israel „der Raum seiner Geschichte mit Jahwe“.¹⁰ „Selbst der Schöpfungsbericht der Priesterschrift (Gen 1) ist im Gesamtaufriß des Pentateuch solcherart eingeordnet, da die in der Zeit geschehene Erschaffung der Welt nun die erste – völlig unmythische – Heilstat Gottes in der Reihe der kommenden Gottestaten ist ... Jahwe begegnet nicht unmittelbar in der naturhaften Umwelt (wie die Gottheit des alten Orientalen); diese ist nicht seine Erscheinungsform, sondern seine Schöpfung“.¹¹ Im Glauben wird in den Psalmen und anderen alttestamentlichen Hymnen die Welt in ihrer Herrlichkeit als Zeugnis für Gottes Herrlichkeit gepriesen. Dabei geht es nie um den „Kosmos“ der Griechen, der ein in sich ruhendes Ordnungsgefüge darstellt, sondern um ein personales Geschehen, in dem sich alle beobachtete Ordnung, z.B. der Weisheitstradition, einfügt. Der bekannte Alttestamentler Gerhard von Rad zieht die Bilanz:

„Man wird sich bei den Israeliten den »in religionsphänomenologischer Hinsicht so rätselhaften Mut zum Weltlichen und ihre Gelassenheit im Weltlichen gerade von daher zu erklären haben, dass sie den Kultus sozusagen im Rücken hatten«“¹²

Die Geborgenheit der Welt in Gott als Schöpfer ist so umfassend, dass alle Endlichkeit, alles Unerklärliche ohne Furcht vor Identitätsverlust angenommen und benannt werden kann. Die Beziehung zu Jahwe als Schöpfer ist so stark, dass über sie der Bezug zur Welt gleichsam garantiert ist, so dass die Beziehung zwischen Mensch und Welt nicht näher bedacht werden muss. Wir können ohne Wertung sagen, dass der Weltbegriff Israels „naiv“ bleibt, „frisch geboren“ aus einer Gotteserfahrung.

In dieser Beziehung zeigt das Phänomen „Welt“ allerdings auch seine Zwiespältigkeit, von der der Weltbegriff des Neuen Testaments (κόσμος, mundus) Zeugnis gibt. Ich beschränke mich im Folgenden auf die in dieser Hinsicht besonders aussagekräftigen johanneischen Schriften: das Johannesevangelium und die Johannesbriefe. Der Weltbegriff erhält bei

¹⁰ Art. „Welt“, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe, a.a.O. 2, 813.

¹¹ Ebd. 814.

¹² Ebd. 815.

Johannes seine Konsistenz und seine Ambivalenz von einem Gegenbegriff her. Indem der Mensch glaubt, d.h. in die betende Gottesbeziehung durch Jesus Christus im Heiligen Geist eintritt, wird die Welt als das erkennbar, was sie ist. Die Welt ist der Inbegriff des Geschaffenen, Endlichen in ihrem Gegenüber zum Schöpfer. Sie ist aber mehr noch der Inbegriff des Endlichen, das sich in seiner Endlichkeit verschließt und dadurch seine Identität verkennt und verliert. Der bevorzugte Gegenbegriff ist im Johannesevangelium das „Licht“.

„Nicht im Wesen der Welt, sondern in ihrem Verhalten zum »Licht« hat der als negativ beschriebene Zustand der Welt seine Ursache“.¹³

Die Welt, die sich dem Licht nicht öffnet, wird Finsternis, σκοτία. „Wahrheit“ und „Lüge“ bilden ein anderes Begriffspaar, in dem Johannes denselben Gegensatz beschreiben kann. Nun wird es auch unumgänglich, die Weltbeziehung des Menschen in ihrer Ambivalenz eigens zu thematisieren. Die Kriterien, um zu bestimmen, was die Welt als Welt wirklich ist, stammen aus der Beziehung zu dem Gott, der sich in Jesus Christus offenbart und dessen Geist das „Licht“ bringt, das zur Unterscheidung der Geister führt.

„Die Welt erfährt diesen ihren Zustand nicht als Unglück, sondern sie »liebt die Finsternis mehr als das Licht« ([Joh] 3,19). Trotzdem ist die Welt Knechtschaft, denn »die Wahrheit macht frei« (8,32.36) von der Lüge, die Jesus leugnet (8,44). Obwohl diese aussichtslose Lage der Welt auf die verpasste Entscheidung für das Leben zurückgeführt wird, erscheint auch bei Johannes die personifizierte Ursache des Unheils im διάβολος, der als Mörder und Lügner im Gegensatz zur Wahrheit steht, die Jesus spricht (8,44). Er ist der Herrscher dieser Welt, der jetzt im Gericht über diese Welt hinausgeworfen wird (12,31) und gerichtet ist (16,11), andererseits aber zu seinem Werk kommt (14,30 in Bezug auf den Verräter). Die Welt wird für die Christen ferner gefährlich durch die vielen Lügenpropheten (= Irrlehrer); in ihnen wird der Geist des erwarteten Antichrist erkannt (1 Jo 4,1-3; 2 Jo 7) [...]

Wiederum sind die negativen Aussagen über die Welt nur zusammen mit den antithetischen Heilsbegriffen darzustellen. Die positive Aussage ist die Verkündigung, dass das Licht in diese Welt kam, d.h. dass in ihrer Geschichte die Offenbarung geschah, indem der Logos Fleisch wurde, in

¹³ Ebd. 819.

die Gestalt dieser Welt einging und dort angetroffen wird (1,14). Der Glaube erschaut im Fleisch seine Herrlichkeit (δόξα: 1,14; 2,11; 11,40; 17,24 u.a.). Er ist Sühne für die Sünden der ganzen Welt (1,25; 1 Jo 2,2; vgl. Jo 3,16), doch brachte diese sich selbst durch den Unglauben, durch das Finsternis-Bleiben um das Leben. Welt erscheint jetzt als die offenbar überwältigende Mehrheit der Ungläubigen und ist die Sphäre, in welcher die Glaubenden sich bewähren müssen (Jo 17). Es gibt keine Brücke zwischen beiden. Die Welt erweist sich durch ihr Verhalten gegen die Christen gerade als »Welt«. Wie sie Jesus nicht kannte (1,10), so auch seine Jünger nicht (1 Jo 3,1); wie sie das Licht (3,20), Jesus (7,7; 15,24) gehasst hat, so auch die Seinen (15,18f; 17,14; 1 Jo 3,13). Der Hass aber ist Kennzeichen der Finsternis (1 Jo 2,9.11), wie die Liebe umgekehrt das Kriterium der Jüngerschaft ist (13,35; 1 Jo 2,10; 3,14). Statt »aus Gott« (7,17; 8,47; 1 Jo 3,10 u.a.) und »aus der Wahrheit« (18,37; 1 Jo 2,21; 3,19) zu sein, zogen die Menschen es vor, »aus der Welt« (8,23; 15,19; 17,14.16 u.a.), »von der Erde« (3,31), »von unten« (8,23), »aus dem διάβολος« (8,44; 1 Jo 3,8) zu sein. Es ist ihnen überlassen, aus Gott oder aus der Welt zu sein, so dass der Dualismus, der nun zwischen der »Welt« und denen »aus Gott« besteht, ein Entscheidungs-Dualismus (R. Bultmann) ist, der trotz der von Johannes verwendeten gnostischen Terminologie nicht als kosmologischer Dualismus verstanden werden kann“.

Pessimistisch urteilt 1 Joh 5,19 über die Welt:

Wir wissen, dass wir aus Gott sind, und die Welt liegt ganz im Bösen.

Die Welt ist fähig und berufen, Gott aufzunehmen und in ihm ihre Erfüllung zu finden, doch unverständlicherweise trifft das Licht Gottes in der Welt auf Verslossenheit und Widerstand:

Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat. Denn mit dem Gericht verhält es sich so: Das Licht kam in die Welt, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse (1 Joh 3,16-19).

Doch die Welt in ihrer Verslossenheit und Gottfeindlichkeit behält nicht das letzte Wort; ihre Herrschaft ist überwunden und von uns zu überwinden:

Denn alles, was von Gott stammt, besiegt die Welt. Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube. Wer sonst besiegt die Welt, außer dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist? (1 Joh 5,4).

Die Überwindung der Welt muss sich in unserem Handeln ausdrücken, das die Endlichkeit, Vergänglichkeit und Pervertierbarkeit dieser Welt ernstnehmen muss:

Denn ich sage euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine (ὥς μή), wer weint, als weine er nicht, wer sich freut, als freue er sich nicht, wer kauft, als würde er nicht Eigentümer, wer sich die Welt zunutze macht, als nutze er sie nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht (1 Kor 7,29-31).

b. Das philosophische Weltverständnis Heideggers

Auf dem biblischen Hintergrund wird es ein wenig leichter, das philosophische Ringen um einen angemessenen Weltbegriff zu situieren. Ernüchert müssen wir zunächst feststellen, dass „es einen vorgegebenen und sich durchhaltenden verbindlichen Weltbegriff nicht gibt“.¹⁴ Die philosophisch-theologische Reflexion im christlichen Bereich hat hier einen Sonderstatus: Insofern sie die Totalität der geschaffenen Dinge als Schöpfung interpretiert, hat sie explizit oder implizit einen Weltbegriff, da die Einheit der Schöpfung als Entsprechung zur Einzigkeit des Schöpfers selbstverständlich angenommen wird, auch wenn sie nicht inhaltlich nicht in allen Einzelheiten nachvollzogen werden kann. Heinz Robert Schlette formuliert dieselbe Aussage eher negativ:

„Wenngleich bei Thomas von Aquin und im Thomismus die aristotelische Blickrichtung auf das Wesen der Dinge, d.h. auf die Dinge selbst und in diesem Sinne auch auf die »Welt«, stärker zum Zuge kommt, wird das Weltproblem dennoch nicht philosophisch und theologisch thematisiert, da die Welt als Welt wegen des immer schon geltenden Schöpfungsglaubens gar nicht gesichtet werden konnte“.¹⁵

¹⁴ Art. „Welt“, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe, a.a.O. 2, 822.

¹⁵ Ebd. 826.

Positiv gewendet: Es ist nicht nötig, den Weltbegriff denkerisch zu konstruieren, weil die Welt als Schöpfung fraglos gegeben ist. Diese Situation ändert sich in der Neuzeit. Aus der Zuordnung von Mensch und Welt im Horizont der einen Schöpfung und im Gegenüber zum Schöpfer wird das Gegenüber von Mensch und Welt, das nicht länger über sich hinaus auf den Schöpfer verweist. Zunächst wird

„auch in der Neuzeit die formale Frage nach der Welt als Welt noch nicht gestellt ..., da die Welt nunmehr entweder zum Gegenstand von Naturwissenschaft und Technik oder aber zur nicht erkennbaren Massivität einer den Menschen umstehenden Kulisse, zum Nicht-Ich, zur deistisch oder pantheistisch ausgelegten Natur, zum Material der gestaltenden Vernunft, zur Szenerie der durch Arbeit auf die menschliche Vollendung voranzutreibenden »Geschichte« abstrahiert wird“.¹⁶

All diesen Zugangsweisen ist gemeinsam, dass sie das denkende, erkennende, handelnde Ich gleichsam als souveränes Gegenüber der Welt betrachten. Die alte Erfahrung der Freiheit, die sich dem Bezug zum freien Schöpfer und Erlöser verdanken, wirkt hier nach und wird vom Menschen vor sich selbst vereinnahmt. Der philosophiegeschichtliche Überblick formuliert:

„Erst von der Phänomenologie Husserls und der Fundamentalontologie Heideggers aus wird eine formale Thematisierung der Welt als Welt möglich“.¹⁷

In dieser Aussage zeigt sich ein unbemerkter und daher um so „bemerkenswerterer“ Widerspruch: Die Welt erstmals voll und ganz als Welt in den Blick zu treten, als methodisch und real von ihrer Identität als Schöpfung und von ihrem Bezug zum Schöpfer abgesehen wird. In demselben Moment aber beginnt der Weltbegriff zu zerfallen und zu entgleiten. Die erbitterte philosophische Abrechnung von Ebeling mit Heidegger ist exemplarisch sehr erhellend, weil beide Kontrahenten die komplementären Positionen einnehmen, die fast zwangsläufig entstehen, wenn der Denkhorizont auf die Dualität zwischen denkendem Ich und Welt reduziert wird. Dann aber treten mit derselben Zwangsläufigkeit Folgen ein, die den Weltbegriff im Moment seiner Entstehung aufzulösen beginnen:

– Die Einheit der „Welt“ geht verloren, denn sie wird ja immer nur von endlichen Gesichtspunkten aus angezielt und zu konstruieren versucht.

¹⁶ Ebd. 827.

¹⁷ Ebd. 828.

Das Einzelwissen mag ins Ungeheuerliche steigen, die Zusammenschau aber wird unmöglich.

- Die Souveränität des Ich geht verloren: Die Selbstgewissheit des Ich, mit der Welt zusammenzugehören und in einem geordneten Kosmos zu leben, verdankte sich dem Vertrauen auf den Schöpfer. Sie verdankte sich durch alle Katastrophenerfahrungen hindurch dem Glauben an die Auferstehung. Wie kann das Ich angesichts der faktischen Weltgeschichte noch das Vertrauen aufrechterhalten, in einem geordneten Kosmos zu leben, der dem Menschen gleichsam „wohlwollend“ zugetan ist? Außerdem muss das Ich rasch eingestehen, dass es dieser Welt nicht auf einem unabhängigen Beobachterposten gegenübersteht, sondern selbst „Welt“ ist, sich dieser Welt verdankt, als Welt lebt und agiert usw. Die Neuzeitkritik bringt einen Umschlag in das andere Extrem mit sich: von der vermeintlichen Autonomie des Subjekts über die objekthaft gedachte Welt zur völligen Auflösung des Subjekts, das zu einem abhängigen Faktor im Weltgetriebe zurückgestuft wird.¹⁸
- Das Ich ist damit dieser Welt so ausgeliefert, dass es keine Unterscheidungskriterien dafür hat, was die Welt im Unterschied zu ihrer faktischen Existenz eigentlich sein sollte. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass der Wirklichkeitsbezug überhaupt fragwürdig wird.

Heidegger nimmt in der Geschichte der Entwicklung zum geschlossenen Welthorizont eine entscheidende Stellung ein. Exemplarisch wird das deutlich in einem Abschnitt aus Heideggers berühmtem Brief „Über den Humanismus“, den er kurz nach dem Krieg 1946 geschrieben hat und der 1949 erstmals publiziert wurde. Darin kommentiert er wesentlich sein eigenes Werk „Sein und Zeit“ und erläutert u.a., was er unter dem „In-der-Welt-Sein“ als Existenzial versteht:

„»Welt« bedeutet jedoch in dem Namen »In-der-Welt-sein« keineswegs das irdisch Seiende im Unterschied zum Himmlischen, auch nicht das »Weltliche« im Unterschied zum »Geistlichen«. »Welt« bedeutet in jener Bestimmung überhaupt nicht ein Seiendes und keinen Bereich von Seiendem, sondern die Offenheit des Seins. Der Mensch ist und ist Mensch, insofern er der Ek-sistierende ist. Er steht in die Offenheit des Seins hinaus, als welche das Sein selber ist, das als der Wurf sich das Wesen des Menschen in »die Sorge« erworfen hat. Dergestalt geworfen steht der Mensch »in« der Offenheit des Seins. »Welt« ist die Lichtung des

¹⁸ Vgl. Francis Fukuyama, Das Ende des Menschen, Stuttgart – München 2002.

Seins, in die der Mensch aus seinem geworfenen Wesen her heraussteht. Das »In-der-Welt-sein« nennt das Wesen der Ek-sistenz im Hinblick auf die gelichtete Dimension, aus der das »Ek-« der Ek-sistenz west. Von der Ek-sistenz her gedacht, ist »Welt« in gewisser Weise gerade das Jenseitige innerhalb der und für die Eksistenz. Der Mensch ist nie zunächst diesseits der Welt Mensch als ein »Subjekt«, das sich zwar immer zugleich auch auf Objekte bezieht, so dass sein Wesen in der Subjekt-Objekt-Beziehung läge. Vielmehr ist der Mensch zuvor in seinem Wesen ek-sistent in der Offenheit des Seins, welches Offene erst das »Zwischen« lichtet, innerhalb dessen eine »Beziehung« vom Subjekt zum Objekt »sein« kann. Der Satz: das Wesen des Menschen beruht auf dem In-der-Welt-sein, enthält auch keine Entscheidung darüber, ob der Mensch im theologisch-metaphysischen Sinne ein nur diesseitiges oder ob er ein jenseitiges Wesen sei“.¹⁹

In der total gewordenen Dualität von Welt und Mensch ist die Welt die Lichtung des Seins auf den Menschen hin – und der Mensch diejenige Ek-sistenz, in der sich diese Lichtung vollzieht, ohne dass er sie selbst setzen würde. Der Schlusssatz hält so etwas wie einen Transzendenzbezug dem Wortlaut nach offen. Aber die hier benannte „Welt“ trägt aus sich heraus keine Anzeichen für die Hinordnung auf diese Transzendenz oder für die eigene Kontingenz in der Form des empfangenen Seins.

„Sein lichtet sich dem Menschen im ekstatischen Entwurf. Doch dieser Entwurf schafft nicht das Sein. Überdies aber ist der Entwurf wesenhaft ein geworfener. Das Werfende im Entwerfen ist nicht der Mensch, sondern das Sein selbst“²⁰; „nur solange die Lichtung des Seins sich ereignet, übereignet sich Sein dem Menschen“.²¹

Hans Ebeling, ein philosophischer Verfechter der neuzeitlichen Subjektivität, lehnt sich erbittert gegen seinen ehemaligen Lehrer Heidegger auf. Mit Recht sieht er a. die Subjektivität, b. die Rationalität und c. die Moralität – also die höchsten Errungenschaften der Moderne – in Heideggers Denken gefährdet, ja vernichtet. Dominiert in der Dualität von Mensch und Welt bei Heidegger ganz klar die Welt, so will Ebeling das Subjekt retten:

Subjektivität: Bezüglich der Subjektivität stellt Ebeling einen sich verschleiernden Widerspruch fest: Auf der einen Seite werde das Subjekt bei

¹⁹ Über den Humanismus, a.a.O., 42.

²⁰ Ebd. 29.

²¹ Ebd. 28.

Heidegger depotenziert, auf der anderen Seite nur um so unkontrollierter freigesetzt:

„Das Subjekt wird darauf zurückgenommen, *Dasein* zu sein, d.h. als Existenz endlich und nicht nur vernunftorientiert, vielmehr gleichursprünglich sich befindend in seiner Gestimmtheit und sich aussprechend in einer Selbstausslegung *vor* der Rationalität von Aussagesätzen. Das klassische Subjekt wird somit demontiert, es wird zum ersten Mal nicht mehr bloß bekämpft wie bei Nietzsche, sondern als es selbst detranszendentalisiert. Es geht in seine eigene Endlichkeit, ja wie zu sehen sein wird: Nichtigkeit ein“.²²

Wenn nicht das Subjekt die Welt beherrscht, sondern zum Handlanger des Seinsgeschicks wird, dann ist es leicht zu rechtfertigen:

„Die sublimste Rechtfertigung des deutschen Diktators ist diejenige durch Heidegger: er sei nur Führungsangestellter im Seinsgeschick gewesen“.²³

Hinter der Subjektdestruktion verberge sich eine ungebändigte und unlegitimierte Subjektivität – Heideggers selbst nämlich:

„Für uns ist Heideggers Seinsgeschichte entsprechend die Geschichte sich steigernder Subjektvergessenheit bei Heidegger selbst, wobei sich die Heideggersche Deutung der Seinsvergessenheit und unsere Deutung seiner Subjektvergessenheit auch schon dadurch voneinander abheben, dass Heideggers Subjektvergessenheit gerade nicht mehr als Geschick gefasst wird, sondern als planmäßige Tat der endgültigen Verschleierung seiner Politik. In der Proklamation der Subjektdurchstreichung erreicht Heideggers Politik ihren ideologischen Höhepunkt“.²⁴

Rationalität: Für Ebeling ist die Vernunft diejenige Kraft, die sich normierend der Faktizität entgegensetzen kann und soll; indem Heidegger die unhintergehbare Abhängigkeit der Vernunft von dem Dasein, in das sie eingebettet ist, betont wird, befürchtet Ebeling eine Preisgabe der kritischen Funktion der Vernunft zugunsten einer Legitimierung des Faktischen:

„Warum Heideggers Konzeption am Ende nicht ins Gute zu bringen war, hat einen einfachen Grund: seine geradezu abgründige Vernunftvergessenheit, die auch seine spezifische Form der Todesvergessenheit bedingt.“

²² Ebeling, Martin Heidegger, a.a.O., 19.

²³ Ebd. 84.

²⁴ Ebd. 118.

Für diese *Vernunftvergessenheit*, das genaue Korrelat seiner Proklamation der Aufhebung der *Seinsvergessenheit*, ist charakteristisch die Subsumption auch noch der ethischen Vernunft unter die instrumentelle und funktionalistische, strategische und demagogische, das heißt unter Verstandespotentiale, die ‚eigentlich‘ alle den Titel der Vernunft gar nicht verdienen ... Heidegger läuft dabei der sog. Wirklichkeit nur hinterher: durch deren Ratifizierung. Denn es ist gerade die sog. Wirklichkeit, die alles auf sich selbst als *Sein* setzt und nichts hält von welcher Form des *Sollens* auch immer. Heideggers radikale Absage an die ethische Vernunft aus radikaler Verkennung aller Vernunft reproduziert nur die sog. Realität ...“²⁵

Moralität: Im ethischen Bereich hält Ebeling die Heidegger’schen Defizite für besonders gravierend:

„Einem distanzierten Blick erweist sich immer mehr, dass und wie sehr Heidegger selbst in die missratene Geschichte der Subjekttheorie gehört, nämlich dann, wenn wir seinen Beteuerungen, die Subjekttheorie verlassen zu haben, keine weitere Beachtung mehr schenken. Heidegger hat sich in einer als moralfrei konstruierten Subjektivität dergestalt verloren, dass er immer nur gegen die Wände dieses aussichtslosen Gefängnisses angerannt ist und noch der deklarierte Ausbruchversuch eben der Versuch einer allzu selbstbekümmerten schlechten Subjektivität bleibt, die schließlich nichts anderes zu beklagen hat als die angebliche Seinsverlassenheit, statt sich auf das moralisch-praktische Sein als Unersetzbarsein einzulassen. Heideggers Denken verliert sich dadurch in der Tat im Heillosen, keinem Unheil mehr entgentreten zu können, wie dies dagegen eine qualifizierte Subjekttheorie kann ... Gerade wenn Sein heute mit Heidegger Ersetzbarsein heißt, zeigt dies, dass Heidegger auf eine Dimension gesetzt hat, die nicht taugt, und zwar deshalb nicht, weil sie gar nicht taugen kann. Daher war die Philosophie schon nach ihren platonischen Anfängen in die explizite Differenz von *is and ought*, von Sein und Sollen getreten. Dass Heidegger diese Differenz ausgerechnet im Jahrhundert der Wölfe wieder tilgen wollte, zeigt, wie sehr er im 20. Jahrhundert den Lüsten des späten 19. verhaftet bleibt. Das vergangene Spiel der Weltzerstörung ist nun freilich keines mehr, sondern zur Tat geworden. Heideg-

²⁵ Ebd. 110f.

ger aber blieb hierfür einsichtslos. Die Grundeinstellung seiner Philosophie ist daher der Dogmatismus des Faktischen geworden“.²⁶

Vom Standpunkt der Schöpfungstheologie aus kann das Urteil sehr klar und sehr differenziert ausfallen. Wir können uns weder eindeutig auf die Seite Heideggers noch auf die Seite Ebelings schlagen. Ja, Schöpfung ist Welt, sie ist das „Geschick“ des Eingelassen-seins in einen Seinshorizont, den wir auf der einen Seite denkend, erkennend, handelnd gestalten, dem wir uns aber doch auch zugleich empfangend verdanken und den wir nie verfügend in den Griff bekommen (KONTINGENZ). Davon gibt die Hermeneutik Gadamer Zeugnis.²⁷ Doch wenn die so erfahrene „Welt“ ein schlechthin geschlossener Horizont wird und nicht zumindest für ihre Wahrnehmung als „Schöpfung“ offen bleibt, dann setzt unausweichlich die Polarisierung ein, die zwischen Heidegger und Ebeling zu beobachten ist: Dann wird auf der einen Seite das Ich ein Phänomen und Produkt der Welt, das den Mächten des Seinsgeschicks ausgeliefert ist. Dann wird andererseits die Welt zum Produkt des Menschen, der seine Subjektivität selbst noch angesichts seines eigenen Scheiterns im Tod verteidigt und kontrafaktisch proklamiert. Und fast unweigerlich verschleiert sich das eine Extrem im anderen. Im Horizont einer Schöpfungslehre empfängt sich das Ich so vom Schöpfer, dass es auch die übrige Welt als Schöpfung aus Gottes Händen entgegennimmt. Die Welt ist damit gerade nicht ein in sich geschlossener Horizont ist, sondern *capax Dei, capax luminis Christi*.

c. Eine theologische Neubestimmung des Weltbegriffs?

In der dritten Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ versucht Thomas Ruster, Professor für katholische Theologie an der Universität Dortmund, eine systematisch-theologische Neubestimmung des Weltbegriffs:

„Die Theologie muss heute Gott und Welt genauer unterscheiden lernen. Die an die Voraussetzung einer christlichen Welt geknüpfte schöpfungstheologische Verklammerung von Gott und Welt im Mittelalter kann heute nicht wiederholt werden, ohne der Verwechslung Gottes mit den Mächten und Gewalten, mit ersten Ursachen und systemischer Eigendynamik Vorschub zu leisten (Zeilinger). Welker hat im Blick auf die ameri-

²⁶ Ebd. 184f.

²⁷ Vgl. Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*, Tübingen ⁶1990.

kanische Prozesstheologie die durchgängige Verwechslung von Gott und ‚Himmel‘ diagnostiziert. ‚Himmel‘ ist der relativ unverfügbare und unermessliche Raum als Teil der Welt: er erfüllt die Kriterien der Transzendenz. Alle Bestimmungen Gottes als unverfügbar, transzendent usw. treffen ihn nicht genau genug; sie bleiben innerweltlich. Die Verwechslung Gottes mit dem Gegenstand von Religiosität ist die Hauptgefahr des gegenwärtigen Christentums, das einem zur Religion gewordenen Markt mit dem Geld als alles bestimmender Wirklichkeit gegenübersteht. Um des Heils der Welt willen muss um das Gottsein Gottes gestritten werden. Mächte himmlischer und irdischer Provenienz stehen immer an, an Gottes Stelle zu treten. Das Götzendienstverbot ist deshalb immer neu, auch innerhalb der Kirche, zu aktualisieren. Von der jüdischen Theologie mit ihrem wachen Sinn für die Gefahr des Götzendienstes ist dabei viel zu lernen. Die Welt ist der von Gott gewährte gottfreie Raum und darum autonom. Nichts in ihr verweist von sich aus auf Gott; worauf immer in ihr verwiesen ist, ist noch Welt. Gott wendet sich der Welt in seiner Freiheit zu: in Liebe und Zorn. Sein Zorn ist als die Gestalt seiner Liebe gegenüber einer zutiefst verkehrten Welt zu verstehen (Miggelbrink). Christen wissen von dem freien Handeln Gottes an der Welt und bezeugen sowohl seine Liebe zur Welt als Projekt seines Heils wie auch seinen Zorn über die seiner Gerechtigkeit entgegenstehende, sich selbst zerstörende Welt. Die Welt-Distanz der Christen ist in ihrer Teilnahme an Gottes Zorn und Liebe begründet. Sie hoffen und wirken daran mit, dass Gott den Widerstand der Welt mit sich versöhnt und sich wie im Himmel, so auf Erden, also auf der ganzen Welt, präsent macht“.²⁸

In diesem Artikel spürt man deutlich die Gegenrede gegen bestimmte Tendenzen neuzeitlichen Denkens. Die radikale Transzendenz Gottes ist dort verraten und verlassen, wo Gott zum Schlussstein des weltlichen Daseins wird (Onto-Theologie), wo er in mechanistischer Sicht zur ersten Ursache einer innerweltlich gedeuteten Ursachenkette wird. Dieses Missverständnis wird dort begünstigt, wo die Dualität der geschöpflichen Welt aus „Himmel“ und „Erde“ in Vergessenheit geraten ist und Gott, der Schöpfer, mit der gleichsam „ersten Transzendenz“ der himmlischen Welt (oder nach Heidegger: des „Seins“) verwechselt wird. Der so verstandene Gott aber droht zur Projektion des Menschen und zum Götzen zu werden. Ob allerdings das „Mittelalter“ so undifferenziert Gott und Welt „verklammer-

²⁸ Art. „Welt“, in: LThK 10 (32001) 1065f.; Abkürzungen sind aufgelöst, die Verweiszeichen wurden weggelassen.

te“, wie der Verfasser es behauptet, ist mehr als fraglich. Vor allem ist die Alternative, die Thomas Ruster zu formulieren versucht, vieldeutig:

„Die Welt ist der von Gott gewährte gottfreie Raum und darum autonom“.

Diese Aussage ist ein berechtigter und geradezu notwendiger Ausdruck der radikalen, unaufhebbaren ontologischen Differenz zwischen Schöpfer und Schöpfung. Sie bleibt aber auch offen für einen geschlossenen Horizont einer WELT, der die Qualität der KONTINGENZ (als Gabe) oder der „crea- tedness“ (Rowan Williams) bzw. der grundlegend bejahten „togetherness“ (Rowan Williams) zugesprochen werden kann. Wie Ruster selbst sich positioniert, wird offenkundig, indem wenige Zeilen später von den Christen erwartet wird, dass sie in diesem „gottfreien Raum“ von Gottes Liebe und Zorn Zeugnis ablegen. Noch stärker ist die Spannung gegenüber dem anschließenden Abschnitt über die Welt in praktisch-theologischer Hinsicht. Hier wird eine „Weltfrömmigkeit“ proklamiert, „die die Dinge der Welt in ihrer Transparenz auf Gott hin wahrnimmt“.²⁹ Diese merkwürdig spannungsreiche Verbindung zwischen der Geschlossenheit des postmodernen Weltbildes im Gefolge von Heidegger und dem Versuch, Gottes wirksame Gegenwart doch zur Sprache zu bringen und handelnd zu bezeugen, deutet auf die ausstehenden Aufgaben der Schöpfungs- und Sakramentenlehre hin.

So finden wir uns abschließend in unserer theologischen Arbeit als neuartige „Pfadfinder-innen“ oder „Kriminalisten“ wieder, die Gottes Spuren lesen in einer Welt, die keine Spuren Gottes zu enthalten scheint, ja sie sogar aus prinziellen Gründen nicht enthalten kann, wenn wir darunter „Fußspuren im Schnee“ oder „Hautpartikel unter den Fingernägeln des Opfers“ verstehen. Man kann Gott nicht aufgrund eines „Indizienbeweises“ überführen. Die Haltung, die Christen – z.B. mit Dietrich Bonhoeffer – in den Ambivalenzen des modernen und postmodernen Weltbegriffs lernen können, nenne ich gerne die „Versöhnung mit der Endlichkeit“. Hier gilt Psalm 77: Sie werden Deine Spuren nicht erkennen (Interessant ist, dass die Einheitsübersetzung hier die Vergangenheitsform wählt, als beträfe die Aussage nur die nicht hinreichend aufmerksamen Israeliten!)

²⁹ Ebd. 1066.

Nicht eindeutige Indizien führen zu Gott, sondern ??

- * der Glaube
- * die Zeugnisse der Heilsgeschichte (in Bibel und Tradition)
- * die Kirche als Glaubens- und Zeugnisgemeinschaft
- * die Mission ...